

Uwe Westphal



Vogelstimmen in Wald und Hecke

Vögel, Bäume, Sträucher –
entdecken und verstehen



Natur erleben



pala
verlag



Uwe Westphal

Vogelstimmen in Wald und Hecke

Uwe Westphal

Vogelstimmen in Wald und Hecke

Vögel, Bäume, Sträucher –
entdecken und verstehen

illustriert von Heidi Janicek



pala
verlag



Inhalt

Auf in den Wald!	6
• Ein Gnom im Winterwald · Fichtenkreuzschnabel und Sperlingskauz	10
• Nomaden im Reich des Erlkönigs · Erlenzeisig	18
• Höhlenbauer im Weltnaturerbe · Schwarzspecht	26
• Burgfrieden am Bussardhorst · Wacholderdrossel und Mäusebussard	34
• Kletterkünstler am Stamm · Gartenbaumläufer und Kleiber	42
• Kleiner Sänger im Klimastress · Fitis und Zilpzalp	52
• Der Würger im Weißdorn · Neuntöter	60
• Vogelkonzert im Elbholz · Nachtigall und Pirol	68
• Abendstimmung in der Heide · Nachtschwalbe	78
• Rätselspecht im wilden Wald · Weißrückenspecht	86
• Leben an der Baumgrenze · Ringdrossel und Birkenzeisig	96
• Eine Wollsocke in der Weide · Beutelmeise	104
• Ein Mönch in der Naturapotheke · Mönchsgrasmücke	114
• Förster und Wächter des Waldes · Eichelhäher	122
• Das Rascheln im Walde · Amsel, Buchfink und Bergfink	130
• Rotbrüstchen und der Schneekönig · Rotkehlchen und Zaunkönig	140
Vom Wald zum Forst – und zurück?	148
Wie geht es unseren Waldvögeln?	160
Der Autor	171
Anhang	172
Zum Weiterlesen	172
Register der Vogelarten	175
Register der Gehölzarten	177

Auf in den Wald!

Ein ausgedehnter Spaziergang im Wald – was könnte entspannender und zugleich gesünder für Körper und Seele sein? Das morgendliche Vogelkonzert im Frühjahr, das kühl-feuchte Waldklima an heißen Sommertagen, die Farbenpracht der Blätter im Herbst oder die Stille des weißen Winterwaldes bescheren uns stets neue Eindrücke eines vertraut und doch immer wieder anders erscheinenden Waldes. Die Zeit des coronabedingten Lockdowns hat zudem eines ganz deutlich gezeigt: die Sehnsucht der Menschen nach »Natur« und speziell nach dem Wald.

Verschiedene wissenschaftliche Studien belegen inzwischen, dass ein Waldspaziergang messbare physiologische Auswirkungen auf den menschlichen Körper hat. So verlangsamt sich der Herzschlag, der Stresspegel sinkt und die Immunabwehr wird signifikant verbessert. Gründe dafür sind zum einen der beruhigende Anblick des vielfältig schattierten Grüns und das weitgehende Fehlen von Zivilisationslärm, zum anderen die »gesunde Waldluft«: Aufgrund der Filterwirkung der Bäume ist ihr Gehalt an Schadstoffen und gesundheitsgefährdenden Keimen sehr deutlich geringer als in der Stadt, zudem verströmen die Bäume flüchtige Substanzen, denen positive Auswirkungen auf den menschlichen Körper nachgesagt werden. In Japan verschreiben Ärztinnen und Ärzte daher seit Jahrzehnten therapeutische Waldspaziergänge als unterstützende und vorbeugende Maßnahme bei verschiedenen Beschwerden, und auch bei uns findet das fernöstliche »shinrin-yoku« als »Waldbaden« immer mehr Anhänger.

Naturkundlich Interessierte kommen im Wald ebenso auf ihre Kosten. Besonders die Vögel sind es, die uns am ehesten auffallen und die uns viel über den Wald und seine übrigen Bewohner mitteilen können. Auch wenn wir die Gefiederten vielleicht nicht gleich entdecken, so verraten sie sich oftmals über ihre Gesänge, ihre Rufe, vielleicht auch anhand von Federn, Nestern oder sonstigen Spuren und Zeichen. Wer die Eigenheiten und Gewohnheiten der einzelnen Arten kennt und weiß, wo man nach ihnen suchen muss – im Laubwald oder im Nadelforst, im dichten Unterholz oder hoch im Baumwipfel –, wird sie mit Glück und Geduld aufspüren. Und wer ihre speziellen Warnrufe und ihr Verhalten bei Gefahr kennt, wird vielleicht sogar auf Waldbewohner aufmerksam werden, die unseren Augen sonst verborgen geblieben wären, etwa auf einen pirschenden Fuchs oder eine versteckt im Baum hockende Eule.



Das Frühjahr, wenn die Vögel mit Balz und Brut beschäftigt sind, ist sicherlich die beste Zeit, um sie zu belauschen und zu beobachten. Denn dann singen die Männchen, um Weibchen zu umwerben und Nebenbuhler aus dem eigenen Revier fernzuhalten (s. dazu auch S. 25). Aber auch die übrigen Jahreszeiten können uns Menschen spannende Begegnungen mit den Gefiederten bescheren, dies umso mehr, je mehr wir von ihnen wissen. Manche sind das ganze Jahr über anzutreffen, andere ziehen im Spätsommer oder Herbst in den Süden und kehren im Frühjahr zurück, wieder andere besuchen uns nur als Wintergäste oder auf der Durchreise.

Vogelbeobachtung macht glücklich. Auf diesen einfachen Nenner lassen sich die Ergebnisse empirischer Studien bringen: Sie zeigen unter anderem einen deutlichen Zusammenhang zwischen einer artenreichen Vogelwelt im direkten Umfeld der Menschen und deren psychischem Wohlbefinden. Neben dem unmittelbaren

Naturerlebnis sind es insbesondere die oft melodischen Gesänge der Gefiederten, die uns erfreuen und berühren. Möglicherweise gibt es hierfür einen Grund, der tief in unserem genetischen Erbe verankert ist: Unsere Vorfahren waren tagtäglich lebensbedrohlichen Gefahren durch wilde Tiere wie Bären, Wölfe oder Löwen ausgesetzt. Sie nutzten daher die vielfältige akustische Kommunikation der stets aufmerksamen Vögel als Frühwarnsystem, wussten entsprechende Warnrufe und aufgeregtes Verhalten zu deuten und konnten entsprechend reagieren. Der Gesang der Vögel war hingegen ein Zeichen, dass keine versteckte Gefahr drohte, die Menschen also entspannt ihrem Tun nachgehen konnten. Zudem war und ist der im Frühjahr einsetzende Vogelgesang ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Winter – für die Menschen der Urzeit eine existenzbedrohende Zeit der Kälte und des Hungers – überwunden ist.

Was aber wissen wir sonst vom Wald und von seinen gefiederten Bewohnern? Allgemein bekannt sind die vielfältigen Funktionen des Waldes, etwa für die Holzproduktion, für Wasserhaushalt und Klimaschutz, als Sauerstoffspender und biologische Klimaanlage, als Erholungsraum für den Menschen und nicht zuletzt als Lebensraum für Tiere, Pflanzen und Pilze. Wir wissen auch, dass der Wald mehr ist als ein beziehungsloses Nebeneinander verschiedener Bäume und anderer Lebensformen. Wissenschaftlich gut belegt ist etwa, dass Bäume auf vielfältige Weise untereinander kommunizieren und über ein unterirdisches Geflecht von Pilzen in einer Art »wood wide web« (s. S. 88) vernetzt sind. Bekannt ist zudem, dass Bäume (wie auch andere Pflanzen) sich bei Bedarf gezielt Hilfe organisieren können: So senden sie zur Abwehr blattfressender Raupen spezielle Duftstoffe aus, die deren natürliche Gegenspieler anlocken – neben räuberischen und parasitischen Insekten möglicherweise sogar Meisen und andere Kleinvögel. Dies und vieles mehr wissen wir – doch was wissen wir ganz unmittelbar und aus eigenem Erleben vom Wald und von seinen Bewohnern, speziell den Vögeln des Waldes?

Jeder Waldspaziergang wirft eine Fülle von Fragen auf: Warum wachsen an einer Stelle Buchen oder Eichen, warum anderswo Erlen, Birken oder Weiden? Was macht einen Wald aus, wie unterscheidet er sich vom Forst? Welche Ansprüche stellen Waldvögel? Welche Arten leben im Auwald, welche im Fichtenforst, am Waldrand oder auf einer Lichtung? Welche Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen Bäumen und bestimmten Vogelarten gibt es? Wo und wann kann ich welche Vögel am besten beobachten, und wie finde ich sie überhaupt? Wie verhalten sie sich? Was sagt uns ihr Vorkommen über den Wald aus?

Diese und andere Fragen möchte das vorliegende Buch exemplarisch beantworten. In 16 Kapiteln möchte ich Sie mitnehmen auf spannende Exkursionen rund um das Jahr, bei denen wir gemeinsam in authentischer Atmosphäre verschiedene Waldlebensräume und charakteristische Vogelarten kennenlernen werden. Besuchen werden wir zudem die ebenfalls von Bäumen und Sträuchern dominierten Lebensräume Feldgehölz und Hecke.

Auch wenn die Vögel im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen, geht es in diesem Buch nicht um eine auch nur annähernd vollständige Darstellung der Vogelwelt des Waldes (zu der allein in Deutschland etwa 70 Arten zählen). Vielmehr sollen anhand ausgewählter Vogelarten, die für einen Lebensraum und eine Jahreszeit typisch sind, biologische Fakten und ökologische Zusammenhänge beleuchtet werden. Zugleich erfahren Sie interessante Aspekte zu einzelnen Bäumen und Sträuchern, zu den von ihnen geprägten Lebensräumen und zu ihrer Bedeutung im Naturhaushalt und für den Menschen. Ein allgemeines Kapitel ab S. 148 berichtet unter anderem vom Einfluss des Menschen auf den Wald und widmet sich angesichts der vielfältigen Herausforderungen, denen Wälder und Forsten derzeit ausgesetzt sind, einigen wichtigen Fragen: Was macht einen gesunden, naturnahen Wald aus? Welchen Wald wollen wir überhaupt? Und abschließend: Was bedeutet das alles für die Waldvögel?

Insgesamt entsteht so ein Kaleidoskop verschiedener Waldlebensräume, Vögel und Gehölze, die in der Zusammenschau einen Eindruck davon vermitteln sollen, wie unterschiedlich »Wald« oder »Forst« sein können und wie letztlich doch alles mit allem zusammenhängt – insgesamt eine Hinführung zu modernem, vernetztem Wissenschafts-Denken.

Eine umfassende Darstellung der Ökologie des Waldes und der Waldvögel kann und soll dieses Buch nicht liefern. Interessierte finden im Literaturverzeichnis Anregungen für eine vertiefende Lektüre.

Und nun viel Spaß bei aufregenden Exkursionen zu den gefiederten, belaubten und benadelten Bewohnern von Wald, Forst und Hecke!

Ein Gnom im Winterwald

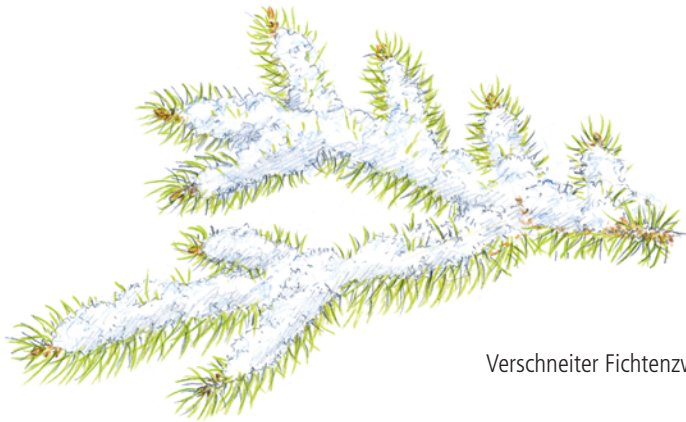
Fichtenforst im Januar

Fichtenkreuzschnabel
und Sperlingskauz

Weißer Weihnachten gab es mal wieder nicht, aber jetzt, Mitte Januar, hat ein heftiger Schneeschauer die Bäume im nahen Nadelforst mit zarten, weißen Häubchen verziert. Okay, »Winterwunderland« sieht anders aus, aber in diesem bisher wieder viel zu warmen Winter muss man schon mit einer Light-Version zufrieden sein. Den Anblick wollen wir genießen, bevor die weiße Pracht wieder taut. Also Stiefel und die warme Jacke angezogen, und raus geht's. Leichtes Schneegrieseln aus grauem Himmel begleitet uns auf unserem Nachmittagsspaziergang.

Nur eine dünne Schneeschicht bedeckt Waldboden und Weg, die dicht benadelten Baumkronen haben einen Großteil des Niederschlages abgefangen. Überall am Boden liegen Zapfen. »Tannenzapfen« würden die meisten Menschen sagen. Doch es sind Fichtenzapfen. Nur diese fallen herab, sobald sie ihre Samen entlassen haben. Die Zapfen der Weißtanne (s. S. 87), die zudem nicht wie jene der Fichte hängen, sondern aufrecht stehen, zerbröseln noch in den Baumkronen. Doch das ist nicht der einzige Unterschied zwischen Fichte und Tanne, die unterschiedlichen Gattungen angehören: Letztere hat eine weißgraue Rinde, die der Fichte schimmert je nach Alter graubraun bis rötlich braun, weswegen sie auch Rotfichte oder fälschlicherweise Rottanne genannt wird. Und ein beherzter Griff an einen benadelten Zweig bringt ebenfalls Klarheit: »Fichte sticht, Tanne nicht«, lautet ein bekannter Merkspruch. Wir haben es hier also mit **Fichten** zu tun. Hohe, schlanke Bäume, die meist in Reih' und Glied stehen – typisch für einen Nadelforst, der landauf, landab für viele Menschen in Deutschland ihr Bild vom Wald prägt. Denn die Fichte als »Brotbaum« der Förster hat vielerorts die früher vorhandenen Laubmischwälder ersetzt. (Welche fatalen ökologischen und ökonomischen Folgen dies hat, wird ab S. 152 beschrieben.)

Still ist es hier. Nur ab und an ist ein leises, hochtoniges Wispern zu hören: »Si si si«. Wohl ein Wintergoldhähnchen. Oder eine Tannenmeise – beide könnte man nur am Gesang unterscheiden, aber nicht an diesem feinen Gewisper. Der Blick nach oben in die dicht benadelten Baumwipfel, von wo die Rufe ertönen, hilft auch nicht weiter: Die Vögel halten sich gut verborgen. Und irgendwo dahinten klopft ein Specht an einem Baum. Hoppla – Vorsicht, Baumwurzel!



Verschneiter Fichtenzweig

Besser richten wir unseren Blick wieder auf den Weg und den Waldboden. Dort wächst nicht viel, auch im Sommer nicht. Außer Moos nicht viel los. Ein paar Farne gedeihen hier ebenfalls – Schattengewächse, die mit dem spärlichen Licht, das durch die Kronen der dicht stehenden Fichten auf den Waldboden fällt, noch ihr Auskommen finden. Ein schwieriger Standort für krautige Blütenpflanzen, denn zusätzlich machen die im Laufe der Jahre herabfallenden Fichtennadeln (s. S. 134) bei ihrer Zersetzung den Boden sauer wie Essig.

Mittlerweile haben wir eine Lichtung erreicht, auf der nur ein paar Altfichten in größerem Abstand stehen. Offenbar wurde dort bereits vor längerer Zeit durchforstet, denn am Boden hat sich ein dichter Heidelbeer-Bestand breitgemacht. Diese lichthungrigen Zwergsträucher, auch Blaubeeren oder in Norddeutschland Bickbeeren genannt, kommen mit dem sauren Substrat bestens zurecht. Aber was schimmert da so rot am Boden zwischen den Sträuchern am Fuß einer großen Fichte, nicht weit von uns entfernt? Das wollen wir uns doch mal genauer ansehen. Ein Vogel! Besser gesagt, die teilweise gerupften Überreste eines Kleinvogels. Sie sehen noch ganz frisch aus. Der Körper ist fast unversehrt und noch ganz leicht warm, ein Teil der ziegelroten Federn liegt ringsum verstreut. Offensichtlich wurde er das Opfer eines Beutegreifers. Gefiederfärbung und vor allem – eigenartig anmutend – die gekreuzten Schnabelspitzen des Vogels zeigen uns, dass wir einen **Fichtenkreuzschnabel** vor uns haben, und zwar ein Männchen, denn die Weibchen haben ein grünliches Federkleid.

Was aussieht wie eine Schnabelanomalie oder die Folge des tödlichen Angriffs, ist in Wirklichkeit das hochspezialisierte Werkzeug eines ausgesprochenen Nahrungsspezialisten: Der Fichtenkreuzschnabel, ein Singvogel aus der großen Finkenfamilie, ernährt sich fast ausschließlich von den sehr fetthaltigen Samen der Fichte. Diese sind normalerweise gut geschützt im Inneren der Zapfen verborgen. Erst wenn sich die Zapfenschuppen während des Reifeprozesses öffnen, werden die geflügelten Samen vom Wind herausgeweht und verbreitet. Mithilfe seines besonderen Schnabels ist der Vogel jedoch in der Lage, die noch geschlossenen Zapfenschuppen zu spalten, aufzubiegen und so ein reiches Nahrungsreservoir zu nutzen. Teilen muss er sich dieses nur mit wenigen anderen Tierarten wie dem Eichhörnchen und dem Buntspecht. In geringerem Umfang verzehren Fichtenkreuzschnäbel auch die Samen anderer Nadelbaumarten, etwa die der hierzulande häufig als Forstbaum gepflanzten Douglasie. Letztere stammt ursprünglich aus Nordamerika und wird wegen des zitronenartigen Dufts ihrer zerriebenen Nadeln auch Duftfichte genannt, ist aber mit unserer Fichte nicht näher verwandt.

Die starke Abhängigkeit von Fichtensamen und die Tatsache, dass die Fichte unter normalen Umständen nur alle drei bis fünf Jahre blüht und fruchtet, zwingt die Vögel zu hoher Mobilität: Sie sind stets dort zu finden, wo es gerade reich fruchtende Fichtenbestände gibt. Sogar die Jungen werden praktisch ausschließlich mit den nahrhaften Fichtensamen gefüttert und sind – anders als bei allen anderen Singvögeln – nicht auf Insektennahrung angewiesen. Fichtenkreuzschnäbel können daher sogar mitten im Winter erfolgreich brüten.

Zapfenträger oder Koniferen

Die Nadelbäume wie Fichte, Tanne, Kiefer und Lärche werden auch als Zapfenträger oder Koniferen bezeichnet (lat.: conus = Kegel / Zapfen; ferre = tragen). Die Zapfen im eigentlichen Sinne sind – unabhängig von ihrer vielgestaltigen Form – die weiblichen, ährenförmigen Blütenstände, deren Achse und Tragblätter bei der Reife verholzen. Oft werden auch die einfacher gebauten männlichen Blüten als Zapfen bezeichnet, obwohl sie niemals verholzen und nach der Blüte abfallen. Koniferen gehören zu den nacktsamigen Pflanzen (Gymnospermen), deren Samenanlagen im Gegensatz zu den Bedecktsamern (Angiospermen) nicht in einem Fruchtknoten eingeschlossen sind. Im System der Samenpflanzen stellt dies den ursprünglichen Zustand dar.



Der Fichtenkreuzschnabel ernährt sich vornehmlich von Fichtensamen.

Über das Opfer wissen wir jetzt einiges – aber wer mag der Täter gewesen sein? Welcher Beutegreifer auch immer am Werk war – offenbar wurde er bei der Mahlzeit gestört. Denn sonst hätte er den Vogel sicherlich sofort gefressen oder zumindest an einen sicheren Ort gebracht, um ihn in Ruhe zu verspeisen. Haben wir den Jäger vielleicht ungewollt vertrieben? Gesehen oder gehört haben wir jedenfalls nichts von der Jagd. Jetzt ist detektivischer Spürsinn gefragt: Schauen wir uns als Erstes die verstreuten Federn genauer an. Die Federspulen (die hohlen basalen Abschnitte der Federkiele, mit denen die Federn in der Haut des Vogels stecken) sind intakt. Das bedeutet, die Federn wurden herausgezogen und nicht abgebissen oder gequetscht, wie ein vierbeiniger Beutegreifer, etwa ein Fuchs oder Marder, dies getan hätte. Das deutet auf einen Greifvogel oder eine Eule hin.

Hier im Fichtenforst käme vor allem der Sperber in Frage, ein ausgesprochener Kleinvogeljäger, der sehr gerne in dichten Fichtenbeständen brütet und seine Beute

in blitzschnellem, wendigem Angriffsflug schlägt. Jetzt im Winter jagen Sperber allerdings bevorzugt in Heckenlandschaften und auch in Gärten und Parks, denn dort gibt es zu dieser Jahreszeit mehr zu holen als im relativ vogelarmen Fichtenforst. Die Waldohreule, die den Tag oft gesellig mit Artgenossen an traditionellen Schlafplätzen gut geschützt in den Nadelbäumen verbringt, schlägt bevorzugt Mäuse und andere Kleinsäuger in offener Landschaft. Unwahrscheinlich, dass sie einen Kleinvogel wie diesen Fichtenkreuzschnabel erbeutet, schon gar nicht bei Tageslicht. Aber es gibt noch eine Eulenart, die bevorzugt Kleinvögel jagt: den **Sperlingskauz**. Diese kleinste heimische Eule ist nur wenig größer als ein Spatz. Der Spauz, wie er von Vogelkundlern auch liebevoll genannt wird, ist ebenfalls eng an die Fichte gebunden und auch tagsüber, vor allem aber in der Dämmerung aktiv. Und die bricht jetzt am späten Nachmittag langsam herein, denn über unserer Detektivarbeit haben wir ein wenig die Zeit vergessen.



Der Sperlingskauz ist unsere kleinste heimische Eulenart.

Könnten Sperlingskäuze hier überhaupt vorkommen? Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet liegt wie das der Fichte in den borealen Nadelwäldern der nordischen Taiga. Während der letzten Eiszeit mussten beide nach Süden ausweichen und fanden geeignete Refugien in den Bergwäldern der Alpen und in den Hochlagen der Mittelgebirge. Als sich die Gletscher vor rund 12 000 Jahren langsam wieder nach Norden zurückzogen, blieb ein Teil der Vögel und Bäume ihren Ausweichquartieren treu – man bezeichnet sie daher auch als Eiszeitrelikte. Im Zuge der waldbaulichen Förderung und Ausbreitung der Fichte (s. S. 152) konnte ein Teil der stark an Fichtenwälder gebundenen Vogelarten ihr Verbreitungsgebiet bis ins norddeutsche Flachland ausdehnen (s. auch S. 163). Neben dem Fichtenkreuzschnabel sind das etwa das Wintergoldhähnchen, der Waldbaumläufer, der Erlenzeisig und eben der Sperlingskauz, dessen regelmäßiges Vorkommen auch hier in der Lüneburger Heide, wo wir uns gerade befinden, erst seit wenigen Jahrzehnten unter Vogelkundlern bekannt ist.

Allerdings stellt er gewisse Ansprüche an seinen Lebensraum. Schauen wir uns also die Umgebung der Stelle, wo wir den toten Fichtenkreuzschnabel fanden, einmal genauer an: Auf dem Weg dorthin kamen wir durch jüngeren Fichtenstangenforst mit dichtem Kronenschluss, dort fände er genügend Deckung, um zu ruhen und zu schlafen. In den hohen, verstreut auf der Lichtung stehenden Fichten könnte er auf Beute lauern und sein Revier gut überblicken. Und in den Altholzbeständen jenseits der Lichtung, unter denen junge Laub- und Nadelbäume aufwachsen, könnte er ein ausreichendes Angebot an Spechthöhlen finden – hörten wir vorhin nicht einen Specht am Baum klopfen? Darin könnte die kleine Eule brüten und ihre Beute verstecken. Insgesamt ein recht vielfältig strukturierter Lebensraum. Ja – nach menschlichem Ermessen wäre dies ein geeignetes Sperlingskauz-Revier. Ob hier aber tatsächlich Sperlingskäuze leben? Wir könnten warten, bis sich einer der dämmerungsaktiven Vögel durch seine Stimme zu erkennen gibt. Wir könnten seine Rufe, ein regelmäßig in kurzem Abstand wiederholtes »djü«, das an sehr laute, sehr scharfe Gimpelpfiffe in höherer Tonlage erinnert, auch nachpfeifen und warten, was passiert.

Probieren wir es doch mal aus und pfeifen ein paar Male wie ein Sperlingskauz. Die Reaktion kommt prompt, allerdings ganz anders als gedacht: Mit aufgeregtem, scharfem »zisisis« kommt eine Tannenmeise angefliegen und macht Alarm, gleich darauf unterstützt von einer zweiten. Die Meisen vermuten ihren Todfeind in der Nähe und regen sich entsprechend auf. Diese Reaktion zeigen potentielle Beutevögel des Sperlingskauzes nur dann, wenn sie schlechte Erfahrungen mit

Klangattrappen und Imitationen verantwortungsvoll einsetzen!

Normalerweise sollte man es vermeiden, Eulen oder andere Vogelarten durch das Abspielen von Tonaufnahmen oder die Imitation ihrer Rufe und Gesänge anzulocken, weil man damit unter Umständen auch ihre Feinde anlockt und sie nur unnötig stresst, wenn sie unermüdlich einen vermuteten Rivalen suchen, um ihn zu vertreiben. Aber um festzustellen, ob ein heimlicher Vogel, wie Eulen es normalerweise sind, in einer bestimmten Gegend ein Revier besetzt hält – die Grundlage für eine Bestandserfassung –, kann und darf man kurzzeitig entsprechende Tonaufnahmen, sogenannte Klangattrappen, einsetzen. Antwortet der Vogel, stellt man das Abspielen oder Nachpfeifen sofort ein.

ihm gemacht haben. Dort, wo die kleine Eule nicht vorkommt, reagieren sie auch nicht auf die Nachahmung ihrer Pfiffe. Auch aus diesem Verhalten kann man auf das Vorkommen des kleinen Kauzes schließen. Gut möglich also, dass der tote Fichtenkreuzschnabel auf sein Konto geht. Oder war es doch der Sperber? Eine weitere Frage bleibt offen: Wenn der Vogel auf dem Boden geschlagen wurde, wofür die ausgerupften Federn direkt ringsum sprechen – was wollte er dort? Kreuzschnäbel halten sich meist in den Baumkronen auf. Auf den Boden kommen sie normalerweise nur, um zu trinken oder mineralhaltige Erde aufzunehmen, die sie wegen ihrer einseitigen Samenkost benötigen. Aber hier auf dem kargen, sauren Waldboden zwischen den Heidelbeersträuchern? Oder wurde er im Fluge abgefangen und der gefiederte Jäger war mit dem erbeuteten Kreuzschnabel zwischengelandet, vielleicht um ihn sicherer festhalten und töten zu können? Warum ließ er ihn dann zurück? Wir werden es nie erfahren.

Höchste Zeit, nach Hause zu gehen, bevor es allzu dunkel wird. Dann kann übrigens auch der Sperlingskauz nichts mehr sehen – anders als die meisten anderen Eulen. Ebenso wenig vermag er in der Finsternis allein nach dem Gehör zu jagen wie sein größerer Verwandter, der Raufußkauz, oder auch die Waldohreule. Und auch sein Flug ist nicht lautlos und geschmeidig wie bei anderen Eulen. Er überrascht seine Beute, neben Mäusen und Spitzmäusen vor allem Kleinvögel, wie der Sperber in blitzschnellem Angriffsflug. Und das häufig so erfolgreich, dass er regelrechte Beutedepots anlegt, wie auch Würger dies tun (s. ab S. 61). Im Winter werden Beutetiere in der Regel in Baumhöhlen gebunkert. Das hatte der

Sperlingskauz, falls er es denn war, mit dem Fichtenkreuzschnabel vielleicht auch vor, wenn er ihn nicht gleich verspeist hätte. Doch dazu kam es nicht. Lassen wir ihm also jetzt sein mögliches Abendessen und machen uns auf den Heimweg. Plötzlich – die Pfiffe, die wir vorhin noch selbst imitierten – ganz nah! Schnell drücken wir uns an einen Baum und schauen uns vorsichtig um. Da! Da vorne sitzt er – ganz frei auf der Spitze einer einzeln stehenden hohen Fichte, kaum 30 Schritte entfernt! Ruckartig wendet er den Kopf hin und her, wie ein kleiner Gnom sieht er aus, in der fahlen Dämmerung nur schemenhaft zu erkennen. Kurz darauf fliegt er ab und entschwindet unserem Blick. Eine flüchtige Begegnung nur – aber welch' ein Glück, den Vogel so nah zu erleben! Ein wunderbarer, spannender Nachmittag in einem vermeintlich öden Fichtenforst geht zu Ende, die warme Stube wartet schon.

Nomaden im Reich des Erlkönigs

Bachaue im Februar

Erlenzeisig

Ein sonniger Vormittag Mitte Februar. Die im Schein der Sonne schon recht milden Temperaturen zeigen es an: Das Ende des Winters ist gekommen, der Vorfrühling hält Einzug. Das schöne Wetter verlockt zu einem Spaziergang durch die Wiesen am Bach entlang, gesäumt von hohen Bäumen. Es sind **Schwarzerlen**, erkennbar an ihrer meist schlank pyramidalen, nicht selten auch mehrstämmigen Erscheinung. Ihre im Alter dunkel gefärbten, grobborkigen Stämme reichen bis in die oberen Kronen und tragen sparrig abstehende dünne Seitenäste.

Eben bewundern wir die ersten Blütenknospen der Pestwurz, die sich noch vor den später rhabarbergroßen Blättern dieser Pflanze am Ufer aus dem Boden schieben, als uns zarte Vogelrufe und ein leises, vielstimmiges Gezwitscher auf-

Die Pestwurz zählt zu den
Korbblütengewächsen.

